

Vorwort

Als ich während des Pilgerweges ein Tagebuch zu führen begann, wusste ich noch nicht, dass ich Jahre später ein Buch darüber schreiben würde. Der ursprüngliche Grund war, meine Gedanken und Erkenntnisse zu einem Abschluss zu bringen. Der Camino hat mich auch nach dem Erreichen von Santiago nicht losgelassen. Als ich den Pilgerweg unternommen habe, war ich mit meinen 21 Jahren sehr jung und absolut unvorbereitet. Ich wollte einen Schlusstrich darunter ziehen.

Vier Jahre später begann ich mit der Arbeit an diesem Buch. Ein berufsbegleitendes Studium unterbrach mich und da ich nicht wirklich überzeugt von meinem Werk war, liess ich es jahrelang unberührt liegen.

Weitere neun Jahre vergingen und schliesslich fand ich wieder Zeit für die Weiterführung der Arbeit. Ich las meine erste Umsetzung nochmals genau durch und verglich sie mit meinen Notizen aus dem Tagebuch. Es war alles da: die Beschreibungen, die Leute, meine Gedanken. Nur etwas hatte ich vollkommen weggelassen: meine Gefühle. Warum habe ich das Wichtigste verschwiegen? Nach kurzer Überlegung war es mir klar. Mit 25 war ich einfach zu jung, um mich vor anderen so zu entblößen. Ich konnte nicht zu meinen Gefühlen stehen. Vielleicht habe ich das schon während des ersten Entwurfes gespürt und deshalb mit dem Schreiben aufgehört.

In der Zwischenzeit hatte ich ein paar Bücher und Artikel über den Pilgerweg gelesen und die meisten empfand ich entweder als realitätsfremd oder gar als falsch. Gespräche mit verschiedenen Personen, die auf dem Camino waren, bestätigten meine Ansicht. Ich schrieb also nicht mehr nur für mich selbst, sondern wollte weiter einen möglichst unverfälschten Blick auf den Pilgerweg aufzeigen. Ausserdem wurden viele Fragen aufgeworfen, diese aber nicht beantwortet. Für mich als Leser war das unbefriedigend. Auch philosophi-

sche Gedanken fanden selten Platz und mussten Landschaftsbeschreibungen weichen.

Also nahm ich mir vor, ein spezielles Augenmerk auf diese Punkte zu richten.

Ich begann mit der kompletten Überarbeitung. Ein paar Wochen später kam ich zu der Stelle, an der ich beim ersten Entwurf abgebrochen hatte. Ich nahm wieder mein Tagebuch zu Hilfe und war nicht schlecht überrascht, als ich Mühe hatte, mich an den Weg zwischen Burgos und León zu erinnern. Alles vorher und nachher war mir präsent, aber von diesem Abschnitt waren nur noch Fragmente übrig. Genau zu diesem Zeitpunkt ergab sich mir die Möglichkeit, eine berufliche Auszeit zu nehmen. Jetzt konnte ich den ganzen Tag an meinem Buch schreiben und nicht nur am Abend und an den Wochenenden. Und irgendwie kam dann plötzlich der Gedanke, den Camino noch einmal zu gehen. Einen Monat später startete ich meinen zweiten Camino von León aus. Die erste Woche durch die Meseta alleine, die zwei darauffolgenden zusammen mit meiner langjährigen Verlobten Annika.

Ich hatte mir keine Vorstellungen über meinen zweiten Camino gemacht. Ich hatte einfach gehofft, dass das Wetter besser als beim letzten Mal sein würde. Ich war aber trotzdem extrem überrascht, wie sehr sich der Camino in den 13 Jahren verändert hat. Nicht nur die Infrastruktur, die Leute und deren Motivation haben sich gewandelt, ganze Streckenabschnitte wurden neu verlegt und verlassene Orte neu belebt.

Mir wurde schnell klar, dass ich darüber berichten muss.

Pilger und Bekannte zu Hause waren gleichermassen interessiert zu erfahren, was sich alles verändert hat.

Ich hatte schon zuvor begonnen, Kommentare zu mir oder Bemerkungen und Anregungen zu bestimmten Aspekten aus der heutigen Perspektive einzufügen. Im zweiten Teil dieses Buches, ab León, habe ich diese weiter ausgebaut und gehe direkt auf die vielen offensichtlichen, aber auch weniger augenscheinlichen Veränderungen ein. Um den Lesefluss

nicht zu sehr zu stören, habe ich am Ende das Kapitel *13 Jahre später* hinzugefügt, in dem ich nur über die Veränderungen schreibe.

Ich wünsche allen viel Spass beim Lesen.

Bruno Bieri, November 2011

Ich erwache früh an diesem Morgen. Endlich ist es soweit. Endlich.

Es ist Montag, der 30. März 1998. Es ist der Tag, an dem ich das erste Mal längere Zeit auf Reisen gehe. Gut zwei Monate habe ich zur Verfügung, bis ich wieder zurück sein muss. Zwei Monate, die ganz alleine mir gehören.

Motiviert packe ich alles, was ich für die Pilgerreise zu benötigen glaube, in meinen alten, grünen Rucksack. Das Hochheben des Rucksackes bestätigt mir, dass ich bereits viel Gewicht herumtragen muss. Was soll's. Ich bin ja noch jung. Ein paar Kilo mehr oder weniger spielen keine Rolle.

Meine schwere Winterjacke mit herausnehmbarer Innenjacke befestige ich über dem Rucksack und den Militärschlafsack mit wasserfester Schutzhülle unten mit den dafür vorgesehenen Schlaufen.

Den Reiseführer *Jakobsweg der Freude* von Bert Teklenborg verstaue ich griffbereit. Geld, EC und Reisepass einstecken – und los geht es.

Meine Mutter fährt mich zum Bahnhof Muri, meine kleine bald sechsjährige Schwester Selina begleitet uns. Ich kaufe mir ein Bahnbillet nach Le Puy-en-Velay und schon bald steige ich in den Zug. Ich erinnere mich an die Abschiedsküsse meiner Mutter und das unschuldige Gesicht meiner Schwester, die gar nicht richtig begriff, was hier vor sich ging.

| Als ob ich selbst das damals begriffen hätte ...

Als der Zug mit einem Ruck anfährt, überkommt mich ein Gefühl der Erleichterung, wie ich es noch selten erlebt habe. Ich bin unterwegs in eine ungewisse Zeit.

Ich versuche mich zu erinnern, wann und wo ich das erste Mal vom Jakobsweg gehört habe. Es muss etwa ein Jahr zu-

vor gewesen sein und ich plante ein Zwischenjahr nach der Matur einzulegen. Ein Sprachaufenthalt war aus Kostengründen nicht möglich und selbst wenn, hätte ich keine Lust gehabt, schon wieder die Schulbank zu drücken. Eine Alternative musste her.

An den Pilgerweg dachte ich eigentlich nicht oft, er war aber unterschwellig immer präsent. Nein, eigentlich wusste ich schon lange, dass ich gehen würde. Ich plante aber nichts und teilte meine Entscheidung den anderen erst sehr kurzfristig mit. Den Reiseführer habe ich mir erst vor drei Tagen besorgt.

Jetzt rolle ich gegen Westen, um durch halb Frankreich und Spanien zu pilgern. Irgendwie klingt das ein wenig verrückt. Was verspreche ich mir davon? Was erwarte ich?

Ich schlage meinen Reiseführer auf und sehe mir meine ersten Etappen an. Ich messe ungefähr die verschiedenen Strecken ab und versuche mir vorzustellen, wie weit ich an einem Tag kommen werde.

Jakobsweg der Freude, wenn das nicht ein verheissungsvoller Titel ist?

Nach dreieinhalb Stunden komme ich in Genf an und muss 40 Minuten bis zur Weiterfahrt warten. Das kommt mir sehr gelegen, Proviant für unterwegs habe ich nämlich keinen eingepackt. Also nutze ich die Zeit, um mir Brot, Hüttenkäse und Wasser zu besorgen.

Mir fällt auf, dass alle französisch sprechen, und erst jetzt realisiere ich, dass auf dem Pilgerweg wohl niemand deutsch sprechen wird.

Bruno, jetzt kannst du zeigen, was von den acht Jahren Französischunterricht wirklich hängengeblieben ist.

Auf Anhieb will das aber nicht so recht gelingen. Zum Glück steht der Betrag in grossen Lettern auf der Kasse. Mündlich war noch nie meine Stärke.

In Lyon muss ich umsteigen, um über St. Etienne nach Le Puy-en-Velay zu kommen. Leider weiss ich nicht, bei welcher

Haltestelle ich den Zug wechseln muss. Nach der dritten Lyon-Irgendetwas-Haltestelle werde ich nervös und steige aus. Eine Haltestelle zu früh. Mist.

Zum Glück dauert es nur ein paar Minuten bis zum nächsten Zug, der mich zur richtigen Zwischenstation bringt. Also warte ich.

Eine Bettlerin mit einem Kleinkind auf dem Arm streckt mir ihre Hand entgegen und murmelt irgendetwas. Ich verstehe kein Wort. War das jetzt Zufall oder Schicksal, dass ich hier zu früh ausgestiegen bin? Schnell entschlossen gebe ich ihr das restliche Brot und den Hüttenkäse. Das Kind sieht aus, als ob es seit Jahren nichts mehr zu essen gekriegt hat, und als angehender Pilger hilft man einander, finde ich. Sie scheint nicht wirklich glücklich über meine Gaben zu sein, wahrscheinlich wollte sie nur Geld.

Mit quietschenden Rädern fährt mein Zug ein. Eine Station weiter, umsteigen. Wenig später geht es weiter.

Die Landschaft fliegt während der Reise an mir vorüber, nur die grossen Konturen kann ich wahrnehmen. Ich döse vor mich hin, dann betrachte ich wieder die Gegend. Der Frühling steht vor der Tür. Es ist sehr warm, ist die Jägerjacke die richtige Wahl?

Habe ich alles eingepackt?

Zwei Paar lange Hosen mit Seitentaschen und ein Paar Shorts, drei T-Shirts, zwei Pullover, drei Unterhosen, fünf Paar Socken, Regenhose und -jacke, schwarzer Filzhut, einen Trangia samt Brennsprit, Taschenlampe, Fotoapparat, Zahnbürste und -paste, ein Stück Seife, Sandalen. Meine Klarinette habe ich in mein Badetuch eingewickelt, damit sie ein wenig geschützt ist.

Was sonst noch? Zwei Bücher, drei Hefte, leeres Papier und Schreibzeug waren ebenfalls noch schnell in den Rucksack gewandert.

Ich denke, ich habe alles Wichtige dabei. Für mehr hätte es beim besten Willen auch keinen Platz mehr gehabt.

Dass ich unterwegs auch noch etwas hätte dazukaufen können, ist mir leider nicht in den Sinn gekommen. Meine schlecht durchdachten Vorbereitungen sollten sich schon bald rächen.

Ich freue mich auf das Wandern. Zwei Monate laufen. Zwei Monate nur für mich alleine.

Langsam habe ich genug vom Zugfahren. Scheisse, wie weit ist es noch bis Le Puy-en-Velay?

20:04 Uhr. Endlich bin ich da. Es ist bereits dunkel und immer noch sehr warm. Meine gefütterte Jacke binde ich schnell wieder über den Rucksack und mache mich auf die Suche nach einer Unterkunft.

Die Stadt liegt ruhig vor mir. Ich sehe ein Hotel, beachte es nicht weiter und suche nach einer Touristeninformation. Ich finde sie problemlos, aber natürlich ist sie schon längst geschlossen. Wie bin ich nur auf die Idee gekommen, sie wäre noch offen? Ein Wegweiser für eine Pilgerunterkunft oder andere Pilger, die mir vielleicht hätten helfen können, sind nicht aufzufinden. Ich marschiere mal Richtung Zentrum.

Wenig später begegne ich zwei jungen Französischen. Ich spreche sie an in der Hoffnung, dass sie mir weiterhelfen können. Etwas unbeholfen konstruiere ich meine ersten richtigen Sätze auf Französisch.

Das musst du noch üben. Und zwar schnell.

Erst jetzt wird mir voll bewusst, dass ich den nächsten Monat auf französischem Boden verbringen werde. Ich habe nicht einmal daran gedacht, dass ich eine andere Sprache sprechen muss.

Die zwei sind sehr hilfsbereit und erklären mir den Weg zur Jugendherberge. Ich muss wohl ein bisschen hilflos ausgesehen haben, denn sie erklären kurzerhand, dass sie mich begleiten. Nett. Sie nehmen mich in ihre Mitte und ich erzähle ihnen von meiner Absicht, den Pilgerweg zu beschreiten.

Es geht ziemlich weit hinauf und ich gerate bereits ein we-

nig ausser Puste. Mein Ungetüm auf meinem Rücken scheint nicht in dieselbe Richtung wie ich gehen zu wollen. Endlich oben angekommen verabschieden sie sich lachend von mir. Ich lache ebenfalls, bin mir aber nicht sicher, ob wir aus demselben Grund so fröhlich sind.

Ich suche den Eingang des grossen Gebäudes. Alles ist still. Eine Tür steht einen Spalt weit offen, ein älterer Mann sitzt hinter einem Tisch. Er winkt mich herein und erzählt munter drauflos. Ich verstehe nur Bahnhof. Ich lächle und er reicht mir ein Blatt Papier und einen Stift. Ich schreibe meine Personalien auf und schon bald bin ich stolzer Besitzer eines Jugi-Ausweises. Ich bezahle mit Francs, die ich einer Eingebung folgend zuvor einem Bankomat entwendet habe.

Er führt mich auf mein Zimmer. Besser gesagt in ein Loch. Winzig ist nur der Vorname, es hat gerade Platz für zwei Kajütenbetten. Selbst für ein Fenster scheint es keinen Platz zu haben. Das ist richtig ungemütlich hier.

Ich bin alleine, mein Magen knurrt. Ich überlege mir in ein Restaurant zu gehen, aber der Weg in die Stadt hinab ist mir zu anstrengend. Ich bin von dem kurzen Aufstieg immer noch ziemlich erschöpft. An den gewichtigen Rucksack muss ich mich erst noch gewöhnen.

Fast komme ich in Versuchung zu bereuen, dass ich der bettelnden Frau mit ihrem dem Hungertod nahen Kleinkind mein Nachessen vermacht habe. Fast. Es war für einen guten Zweck, sage ich mir. Ertrage das Hungergefühl wie ein Mann, es gibt Millionen, wenn nicht Milliarden von Menschen, die dieses Gefühl täglich haben.

Kaum recht aus der Schweiz heraus, ein paar Meter zu einer Unterkunft gewandert und mir kommen bereits die ersten Zweifel. Werde ich das durchstehen? Bis zum Ende? Werde ich so weit gehen können – wollen? Ich bin verunsichert.

Das ist dein gutes Recht, sage ich mir. Du bist das erste Mal alleine von zu Hause weg. Alles ist neu für dich. Das darf dich verunsichern.

Ich lasse mich auf ein Abenteuer ein, von dem ich nicht weiss, was mich erwartet. Ich kenne nicht das Was, sondern nur das Wo: das Ziel, Santiago de Compostela.

Komme ich überhaupt zum Klarinettespielen? In einer Absteige wie dieser hier ist das undenkbar.

Ich blättere also in meinem Reiseführer und betrachte meine morgige erste Etappe zum wiederholten Mal. Ich nehme mir nicht viel vor, laut Plan etwa 15 km. Das schaffst du, 15 km sind machbar.

Irgendwie bin ich müde vom Nichtstun. Das Reisen ist anstrengend.

Habe ich schon erwähnt, wie schwer mein Rucksack ist?

Zum Lesen habe ich keine Lust.

Ich lege mich schlafen.

Ich erwache. Es ist stockdunkel. Ich fühle mich wie gerädert, müde und träge. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich in einem Zimmer ohne Fenster geschlafen. Wahrscheinlich ist die abgestandene Luft für meine Benommenheit verantwortlich.

Es ist totenstill. Kein Geräusch verirrt sich in meine Kammer. Ein komisches Gefühl beschleicht mich, mir ist unheimlich zumute.

Da ich keinen Anhaltspunkt habe, wie spät es ist, quäle ich mich aus dem Bett und schalte das Licht ein. Es gibt rein gar nichts, was mich noch länger hier behalten könnte, ausserdem meldet da mein Magen seine Bedürfnisse recht rabiāt an. Ich rolle so schnell wie möglich meinen Schlafsack zusammen, packe meinen Rucksack, schultere ihn und verlasse das Zimmer.

In der Unterkunft begegne ich niemandem. Draussen ist es hell, leicht bewölkt. Im Freien atme ich erst mal tief durch. Wenn ich genau überlege, grenzt es an ein Wunder, dass ich überhaupt erwacht bin. Sauerstoff kam in dieser Zelle höchstens noch als Spurenelement vor.

Befreit mache ich mich auf den Weg zur Touristeninformation, weil ich mir von da den Pilgerausweis und weitere Informationen erhoffe. Etwas konsterniert stelle ich unterwegs fest, dass es bereits 10 Uhr ist. Ich muss über zwölf Stunden geschlafen haben. Erholt fühle ich mich aber überhaupt nicht. Immerhin lebe ich noch. Sieh es positiv.

Die Touristeninformation hat offen und mir wird ein kleines, gelbes Heftchen, auf dem „Saint Jacques de Compostelle“ steht, ausgehändigt. Darin stehen Unterkünfte und Telefonnummern, ausserdem hat es Platz für Stempel der besuchten Orte. Ich blättere ein wenig darin herum. Es beinhaltet nur Informationen von Le Puy-en-Velay bis Conques, ich nehme an, danach erhalte ich ein neues.

Da ich nicht weiss, wie lange ich heute unterwegs sein werde und wo sich Restaurants oder Lebensmittelläden befinden, suche ich erstmal einen solchen auf. Ich kaufe mir hastig Brot, Aufschnitt und Käse, dazu eine grosse Flasche Wasser. Seit gestern Mittag habe ich nichts mehr gegessen. Jetzt hat jemand aber Hunger.

Ich setze mich in die Sonne, die zwischen ein paar Wolken hervorschaut, und verspeise genüsslich mein eben Erworbenes.

Nachdem der Hunger gestillt ist, mache ich mich auf den Weg.

Jetzt kann es losgehen.

Wie beschrieben sehe ich schon bald die erste Markierung des GR 65, die mir den Weg weist. Ich folge dem Pfeil, der mich sicher zum nächsten Wegweiser führt. Ich bin froh um diese Zeichen, denn in meinem Reiseführer ist nirgends beschrieben, wie man aus dieser Stadt kommt.

Schon bald führen mich die Markierungen aus der Stadt auf einen Hügel hinauf. Oben angekommen drehe ich mich um und unter mir erstreckt sich Le Puy-en-Velay mit seinem Jakobsdenkmal thronend in der Mitte. Dies ist der Anfang, hier beginnt mein Weg.

Es ist warm und windig, die Sonne scheint, was will man mehr!? Frohen Mutes kehre ich Le Puy-en-Velay den Rücken zu und wandere einer mir völlig unbekanntem Welt entgegen.

Ich habe keine Ahnung, warum ich immer glaubte, die Statue sei ein Jakobsdenkmal. Wahrscheinlich weil mein Jakobsweg hier begann. Richtigerweise handelt es sich dabei um eine Marienstatue, genauer um die Statue der Notre-Dame de la France.

15 Kilometer gilt es heute zu bewältigen. Ideal für den Anfang. Mit forschem Schritt kann ich das in drei bis vier Stunden schaffen. Danach gilt es täglich um die 30 km vorwärts zu kommen.

Ich wandere alleine über Felder, die zumeist noch braun und brach daliegen. Hier ist noch Winter. Keine Blumen, kein Gras färbt die Welt. Der Wind bläst nun stärker, der Himmel beginnt sich rasch zu bedecken. Die Wolken hängen tief.

Ich versuche diese ersten Eindrücke in mich aufzunehmen. Alles ist neu und unbekannt. Ich atme tief die frische Luft ein und mit ihr die Freiheit, die sie verheisst.

Nach ein paar Kilometern beginnt der Rucksack sich in meine Schultern einzuschneiden. Es ist das ungewohnte Gewicht, das mir zu schaffen macht. Ich denke zurück an vergangene Wanderungen und realisiere, dass ich noch nie zuvor mit so viel Gepäck gewandert bin. Habe ich wirklich nur das Nötigste mitgenommen?

Ich bin einfach von zu Hause aufgebrochen, ohne vorher trainiert oder meine Ausrüstung getestet zu haben. Vielleicht hättest du den Rat von erfahreneren Personen einholen sollen? Die schwere Last drückt heftig meine jungfräulichen Füße zusammen. Da kündigen sich bereits die ersten Blasen an. Super.

Aber eigentlich möchte ich gar nicht mit einer Hightech-Ausrüstung auf dem Pilgerweg entlanggehen. Am liebsten würde ich nur mit Mantel und Sandalen unterwegs sein, wie die Pilger aus früheren Zeiten.

Wie naiv dieser Gedanke war, wurde mir schon nach wenigen Tagen, was sag ich da, Stunden schmerzhaft bewusst. Ich würde mich noch viele Male verwünschen, dass ich keine bessere Ausrüstung dabei gehabt habe. War ich wirklich so blöd mich überhaupt nicht vorbereitet zu haben?

Ich gehe und die Zeit verstreicht viel langsamer als sonst. Ich denke über mich und meine Entscheidung nach, den Pilgerweg alleine in Angriff zu nehmen.

Was erwartest du? Warum hast du dich für den Pilgerweg entschieden?

Meine Gedanken drehen sich im Kreis. Eine klare, einfache Antwort will sich nicht recht kristallisieren.

Ich möchte mich selbst besser kennenlernen. Klar, wer will das schon nicht.

Ich möchte neue Erfahrungen meinem jungen Leben hinzufügen. Okay, das tönt jetzt ein wenig abgedroschen.

Ich will etwas leisten. Ich möchte die tausend-und-irgendetwas Kilometer zu Fuss laufen. Mit meinem Körper und meinem Willen.

Aber kann ich Santiago de Compostela alleine als 21-Jähriger erreichen? Ich weiss es nicht.

Wahrscheinlich muss ich mich zuerst daran gewöhnen, dass ich so viel Zeit zur Verfügung habe. Ich kann nichts anderes tun als wandern. Und denken. Ich gehe und ich denke. Sonst nichts.

Ich durchquere einen Wald, am Boden liegen noch die Nadeln vom letzten Jahr. Meine Füsse brennen. Irgendjemand muss mir Reissnägel in die Schuhe gestreut haben.

Nach einer Weile halte ich an und ziehe die Wanderschuhe aus. So geht das nicht mehr weiter. Ich binde sie mir hinten an den Rucksack.

Zum wiederholten Male betrachte ich meinen Wanderreiseführer und rate, wo ich mich befinden könnte. Wie lange bin ich schon unterwegs? Wie viele Kilometer bin ich schon gekommen? Ich esse ein wenig, dann setze ich meinen Weg barfuss fort.

| Grandiose Idee.

Ich komme nicht weit. Das waren keine 50 Meter. Die Druckstellen an den Füßen schmerzen noch mehr ohne

Schuhe und keine Sohle dämpft das Gewicht des mittlerweile tonnenschweren Rucksackes. Ich setze mich erneut hin, ziehe die Wanderschuhe wieder an und versuche als neue Taktik sie stärker zu binden.

Den stechenden Schmerz ignorierend ziehe ich weiter. Ich gehe und denke nun nur noch an meine mich peinigenden Füße.

Das Wetter wird schlechter.

Zum zweiten Mal bin ich ein kurzes Stück in die falsche Richtung gelaufen, weil ich eine Abzweigung übersehen habe. Wie dumm muss man denn sein?

Ein Bauer winkt mir von seinem Feld aus zu, ich winke zurück. Er stellt den Traktor ab, steigt ab und kommt auf mich zu. Ich wundere mich: Wieso macht er sich die Mühe, zu mir zu kommen, warum unterbricht er seine Arbeit? Getrennt durch eine lockere Steinmauer fragt er mich, ob ich nach Santiago unterwegs sei. Ich bejahe. Dann sei ich auf dem richtigen Weg. Gut zu wissen. Und er erklärt mir gestenreich, wohin ich als nächstes gehen muss. Es gibt nur einen Weg. Selbst wenn ich wollte, könnte ich mich hier nicht verlaufen.

Leider fehlen mir die richtigen Worte, um eine Bemerkung darüber zu verlieren, bedanke mich aber höflich für seine Hilfestellung.

Wir verabschieden uns, er begibt sich zurück zur Arbeit. Ich wandere in die angegebene Richtung weiter. Die Abwechslung scheint uns beiden gutgetan zu haben. Jedenfalls mir. Nach der kurzen Pause komme ich wieder ein wenig schneller voran.

Französisch. Ich werde mich wohl daran gewöhnen müssen. Ich hoffe, mein Schulunterricht ist nicht spurlos an mir vorbeigegangen.

Vielleicht hättest du doch ein wenig besser im Unterricht aufpassen sollen?

Ich beginne zu zweifeln: Schaffst du das? Und ich beziehe mich jetzt nicht auf Santiago, sondern auf den heutigen Tag. Erreiche ich überhaupt mein gestecktes Etappenziel?



Winterliche karge Landschaft

Das erste grössere Dorf, auf das ich seit Le Puy-en-Velay treffe, ist Ramourouscle. Von hier aus sind es nur noch drei oder vier Kilometer bis Montbonnet, meiner Erlösung.

Ja, das schaffe ich noch. Knapp.

Ich mache regelmässig kurze Pausen. Die Schmerzen in den Füßen und dem Rücken versuche ich so gut es geht zu ignorieren.

Das Wetter wird immer garstiger.

Es kann nicht mehr weit sein. Es darf nicht mehr weit sein.

Endlich! Vor mir das kleine Dörfchen Montbonnet. Hoffentlich. Minuten später bin ich da, gerade noch rechtzeitig, bevor sich der Nieselregen in einen ausgewachsenen Regen verwandelt.

delt. Dort folge ich den Pfeilen, die mich sicher zur Unterkunft geleiten.

Endlich kann ich den Rucksack abstellen und ein lauter Seufzer entgleitet meinem Mund. Wir zwei sind keine Freunde.

Ein altes graues Steinhaus mit einer grossen Küche im Parterre und zwei Massenschlägen im oberen Stock wird meine Unterkunft. Nach der Anmeldung kann ich mich endlich auch noch von meinen Wanderschuhen entledigen. Auch sie sind keine Freunde von mir.

Im Kamin brennt ein warmes Feuer, das von einer Pilgergruppe aus Deutschland entzündet wurde.

Sie besteht aus je fünf Männern und Frauen, die den ganzen Weg von Deutschland aus in Etappen zurücklegen. Jedes Jahr sind sie etwa zwei Wochen unterwegs und setzen das nächste Mal ihren Weg da fort, wo sie aufgehört haben. Erschöpft geselle ich mich zu ihnen.

Sie laden mich zum Nachtessen ein, einerseits, weil ich der erste Pilger bin, dem sie begegnen, andererseits, weil sie mit Autos unterwegs sind und sie darum genug Esswaren mit sich führen. Ich fühle mich zwar nicht als Pilger, nehme aber trotzdem dankend an.

Ausserdem bin ich froh, einfach die Füsse hochlagern zu können und nichts tun zu müssen. Die kurze Etappe hat mich geschafft und ich denke mit Grauen an den nächsten Tag, an dem ich eine doppelt so lange Strecke vor mir habe. Schaff ich das überhaupt?

Ich kann einfach aufhören, aufgeben.

Nein, das wirst du nicht. Mein Ehrgeiz wird mich die nächsten Tage überstehen lassen.

Im Gespräch erfahre ich, dass die einen wandern, während die anderen mit den Autos das Gepäck zur nächsten Unterkunft fahren und die Einkäufe erledigen. Praktisch. Ich denke an meinen grünen Peiniger und verstehe nur zu gut, warum sie lieber das Gepäck nicht auf die Wanderungen mitnehmen

wollen. Trotzdem, ich weiss nicht recht, was ich davon halten soll. Ist das pilgern?

Wir speisen zusammen am grossen Tisch und ich bin dankbar, dass ich mit ihnen essen kann. Ich selbst habe nur noch ein wenig Brot und Käse übrig. Das hätte meinen Hunger nicht gestillt. Die Leute sind nett und zuvorkommend, freuen sich über die Abwechslung, die ich ihnen bieten kann. Ich trinke mit ihnen ein wenig Wein und zusammen mit dem knisternden Feuer fühle ich mich langsam wieder etwas wohler.

Auf ihren Wunsch hin hole ich meine Klarinette und spiele ihnen ein bisschen vor, sozusagen als Dank fürs Kochen.

Kurze Zeit später begeben sich nach oben.

Ich bin müde und erschöpft. Ich entscheide mich für eine der dünnen Matratzen, die auf dem Boden ausgebreitet liegen, und rolle meinen Schlafsack darauf aus.

Im schummrigen Licht sehe ich mir meine Füsse genau an und entdecke zwei Druckstellen an den Fusssohlen und eine kleine Blase am kleinen Zeh. Bedeutend weniger schlimm als erwartet. Ich habe weder Pflaster noch Salbe dabei. Wie hast du das vergessen können? Was soll's.

Mein Rücken ist von der ungewohnten Last verspannt und auch dagegen kann ich nichts unternehmen.

Versuch dich zu entspannen.

Ich realisiere allmählich, wie ungenügend meine Vorbereitung war. Aber eigentlich habe ich es ja genauso gewollt. Jetzt bin ich hier und werde das mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln durchziehen.

Hier oben ist es empfindlich kalt. Mit klammen Fingern schreibe ich in mein kleines rotes Heft meinen ersten Tagebucheintrag. Dann liege ich da und lasse mir den Tag nochmals durch den Kopf gehen.

Mein Rücken schmerzt furchtbar.

Hoffentlich kann ich wenigstens schlafen.

Ich erwache vom Lärm der anderen und stehe ebenfalls auf. Ich ziehe mir schnell die eiskalten Kleider über. Gibt es hier keine Heizung? Der Schlafsack ist leicht feucht. Ich packe ihn zusammen mit meinen restlichen Utensilien ein. Ich friere, was mich in meinem Entschluss bestärkt, sofort mit der Tagesetappe zu beginnen. Schnell verabschiedete ich mich von den anderen, essen würde ich unterwegs.

Ich bin seit ein paar Minuten unterwegs und es hat zu regnen begonnen. Die Sicht ist dadurch sehr begrenzt, aber nicht ohne Reiz. Nebelschwaden treiben über die Felder und Wälder, ich bewege mich mitten in ihnen. Die Vegetation ist ein wenig reicher und satter als gestern.

Das anfängliche Nieseln hat sich mittlerweile zu einem strömenden Regen gemausert. Toll.

Unter einem vorstehenden Dach ziehe ich mir meine Regen hose über, mein grüner, fatter Rucksack bekommt seine rote Schutzhülle übergezogen. Ich esse unterwegs vom bereits hart gewordenen Brot. Ich habe keine Lust auf Pausen. Das Wetter hat mir das ziemlich vermiest. Ausserdem möchte ich vorwärtskommen, möchte so schnell wie möglich Abstand zum Start gewinnen. Ich denke mir, je weiter ich davon entfernt bin, je mehr ich gewandert bin, desto leichter wird es mir fallen, den Weg fortzusetzen. Der Schuss kann natürlich auch nach hinten losgehen und ich breche wegen Erschöpfung im Strassengraben zusammen. Schluss, aus.

Ich gehe und ausser mir sehe ich niemanden. Gelegentlich erscheinen wie aus dem Nichts vereinzelt Häuser links und rechts der Strasse, aber nichts gleicht einem Dorf. Monoton laufe ich weiter.

Ich bin mir sicher, dass ich mich verlaufen habe. Markierungen habe ich schon lange keine mehr gesehen. Mein super Pilgerwanderführer ist alles andere als genau und ich überlege mir, einen besseren zu kaufen, wenn ich denn irgendwo einen

finde. Jakobsweg der Freude. Dass ich nicht lache.

Ich treffe auf eine grössere Ansammlung von Häusern und hoffe, dass es St. Privat d'Allier ist. Leider sehe ich kein Dorfschild oder Ähnliches, also folge ich einfach der Strasse, bis ein kleiner Wegweiser zur Ruine Rochgude weist. Dort führt der Pilgerweg laut Plan vorbei. Zügig schreite ich weiter aus.

Die Ruine befindet sich auf einer Anhöhe, von der aus man bei klarer Sicht sicherlich weit sehen kann. Abgesehen von ein paar Schafen und der verlotterten Burg sehe ich nichts. Von der Burg ist ausser einem Turm und ein paar Mauern eh nicht viel übriggeblieben. Trotzdem ist der Anblick irgendwie romantisch. Ich fühle mich ein wenig wie in einem Fantasy-Roman: ein alter Turm weit, weit weg inmitten der Wildnis, umgeben von Nebelschwaden ...

Der kurze Abstieg geht in die Beine.

Ich werde ein paar Dinge nach Hause schicken müssen, aber was? Ich habe nur das Nötigste mitgenommen, oder?

Die Wolken sind nach oben gestiegen und ich sehe auf das Tal unter mir. Ich folge den gelben Markierungen und merke zu spät, dass ich wieder in die falsche Richtung gegangen bin, denn weit vor mir sehe ich St. Privat d'Allier. Wie hatte das passieren können? Ich habe keinen schlechten Orientierungssinn, glaube ich zumindest. Ich bin mir nicht mehr sicher. Ich gehe den Weg zurück und jeder Schritt ist anstrengender als der vorhergegangene.

Für was tust du dir das an?

Ich gehe trotzdem weiter, einen Schritt nach dem anderen.

Irgendwann sehe ich Monistrol d'Allier unter mir, es liegt in einer Talsenke am Fluss. Ich suche einen Laden, wo ich etwas zu essen kaufen kann, aber hier gibt es nichts. Ein Restaurant hat sich auch nicht hierhin verlaufen. Ich setze mich auf die Bank in der Bushaltestelle und ziehe meine Wanderschuhe aus. Die kühle Luft tut meinen Füessen gut, sie sind

ein wenig angeschwollen. Ich knabberte an meinem letzten Stück staubtrockenen Brot und verschlinge den Rest Käse.

Wie du als Leser bisher mitbekommen hast, war bei mir die Nahrungsaufnahme eher sekundär. Ich schätzte das Essen noch nicht so wie jetzt. Zu dieser Zeit war ich auch noch spindeldürr.

Immerhin habe ich mich dahingehend massiv gebessert.

Die moderne Haltestelle passt überhaupt nicht zu den alten und brüchigen Gebäuden dieses Dörfchens. Am heutigen Tag habe ich bis jetzt nur alte und verlassene Häuser gesehen, die ganze Gegend erscheint mir wie ausgestorben. Dörfer, wie ich sie kenne, gibt es hier nicht. Wilde Ansammlungen von Häusern können Namen tragen oder auch nicht.

So muss das Ende der Welt aussehen. Noch ein paar Schritte, dann kannst du über die Kante nach unten sehen.

Ich habe etwa die Hälfte meiner Tagesetappe hinter mir, dazu noch den Abstecher ins Nirgendwo, der sehr viel Energie gekostet hat. Energie, die mir jetzt fehlt. Ich sehe auf die Karte und bin mir sicher, dass ich es nie bis Saugues schaffen werde.

Vielleicht gibt es eine nähere Unterkunft? Nein, Monsieur, da muss ich Sie enttäuschen. Was soll ich machen?

Per Zufall sehe ich eine Uhr: Halb zwölf. Ich bin überrascht. Ich habe gedacht, es wäre bereits später Nachmittag. Ich beginne ein wenig zu rechnen und merke, dass ich etwa viereinhalb Kilometer in der Stunde schaffe. Bis Saugues sind es vielleicht 12, höchstens 15 km, also etwa drei Stunden. Ich habe genug Zeit. Das ist etwas, an das ich mich zuerst gewöhnen muss: Ich habe nichts anderes zu tun als zu wandern. Du musst nur jeden Tag ein kleines Stückchen des Weges vorwärtskommen, dann schaffst du den ganzen Weg.

Das gibt mir Mut. Ich schnüre mir meine Wanderschuhe wieder an und mache mich mit neuem Elan an den Aufstieg